

Zeitschrift: Pädagogische Blätter : Organ des Vereins kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Herausgeber: Verein kathol. Lehrer und Schulmänner der Schweiz
Band: 11 (1904)
Heft: 9

Artikel: Das älteste Religions- und Unterrichtsbuch der Erde
Autor: Scheiwiler
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-529660>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das älteste Religions- und Unterrichtsbuch der Erde.

(Von Dr. Scheiwiler, Rektor, St. Gallen.)

Zu den wichtigsten Unterrichtszweigen im modernen Wissenschaftsbetriebe gehört die vergleichende Religions- und Sprachwissenschaft. Der kühne Kriegszug Napoleons zu den Pyramiden hat Europas Blicke auf die Literaturen des Ostens hingelenkt, und bald wetteiferten französische Gelehrte mit einander in der Entzifferung geheimnisvoller Hieroglyphen. Heute liegt die uralte Geschichte Egyptens zu einem großen Teil klar vor unserm Auge da. Dann sind die Engländer und Deutschen in die vielfach noch älteren Ruinenfelder von Babylon eingedrungen und haben mit ungeheurer Mühe das Alphabet der Keilschriften herausgearbeitet. Ihr Werk, mit antireligiöser Tendenz oft begonnen, ist schließlich zum willkommenen Verteidiger und Bundesgenossen geworden, wie wir in einer späteren Nummer dieser Blätter zeigen können.

Von den Ufern des Euphrat war der Weg zu den heil. Wassern des Ganges nicht mehr weit. Und es hat ein deutsch-englischer Gelehrter, Max Müller von Dessau, Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft in Oxford († 28. Oktober 1900), seine ganze Lebenskraft daran gesetzt, in das Dunkel indischer Literatur und indischen Geisteslebens Licht zu bringen durch die genaueste Erforschung der indischen „Bibel“, des Veda.

Die Veden, so wie wir sie heute besitzen, sind vier systematisch geordnete Sammlungen von Hymnen und Strophen; der Ausdruck, „der Veda“, wird oft für die Gesamtheit der vier Veden gewählt. Der erste und wichtigste Veda ist der Rig-Veda, den man zuweilen, nicht ohne Grund, als den einzig wahren Veda bezeichnet. Er enthält 1028 Hymnen, von denen jede durchschnittlich 10 Strophen hat. Sie sind alle an Gottheiten gerichtet; jeder Gegenstand, der in diesen Hymnen angerufen wird bis auf Bogen und Pfeile und Steine herab, wird durch diese Anrufung eine Art Gottheit, während der Dichter Seher genannt wird. Die Versmaße sind zahlreich und verschieden, unterliegen aber strengen Gesetzen. Die Hymnen des Rig-Veda mußten bei den Opfern rezitiert werden, deshalb haben sie sich durch die Jahrtausende nur durch mündliche Überlieferung mit erstaunlicher Treue erhalten.

Der zweite, der Sama-Veda, ist eine viel kleinere Sammlung von Hymnen, die zum größten Teile aus dem Rig-Veda entlehnt sind, sich aber von ihm dadurch unterscheiden, daß sie beim Opferdienst gesungen wurden.

Der dritte, der Rajur-Veda, besteht aus Opferformeln und Strophen, die von einer Klasse untergeordneter Priester beim Opferdienste halblaut hergesagt werden mußten.

Der vierte, der Atharva-Veda, der wahrscheinlich später gesammelt worden ist, enthält neben vielen Hymnen aus dem Rig-Veda eine große Zahl volkstümlicher Strophen, die als Zauber- und Heilssprüche in Anwendung waren.

Im großen und ganzen sind diese Gesänge, besonders die des Rig-Veda, älter als jede andere Dichtung Indiens, ja in ihrer Gesamtheit bilden sie das älteste Buch der Erde.

Einigen katholischen Missionären war schon länger der Veda in die Hand gekommen; aber das Buch galt für zu heilig, als daß ein Brahmane die Christen in das Verständnis desselben eingeführt hätte. Auch gab es am Anfange des 19. Jahrhunderts nur wenig Brahmanen, welche selbst fähig waren, den Veda zu übersetzen. Wohl fanden sich Viele, die ihn ganz oder zum großen Teil auswendig wußten, und beim Opferdienst bei öffentlichen oder privaten Versammlungen Stücke daraus hersagen konnten, aber sie verstanden oft gar nicht, was sie sagten. Sie waren stolz darauf, die Hymnen nach dem Klange auswendig zu wissen; ja es fehlte nicht an Brahmanen, die glaubten, den Hymnen würde ihre Zauberkraft genommen, wenn man wisse, was sie bedeuteten. Wenn jemals eines der wenig zahlreichen Manuskripte des Veda in die Hände von Europäern fiel, wußten diese nicht, was mit dem unverständlichen Sanskrit anzufangen sei und legten das Exemplar nach einigen ganz mißlungenen Übersetzungsversuchen hoffnungslos bei Seite.

Um so mehr konnten sich bei solcher Unkenntnis die übertriebensten Ansichten betreffend den Veda verbreiten. Die Brahmanen selbst erklärten, er enthalte die höchste göttliche Offenbarung, er sei nicht das Werk menschlicher Autoren, sondern das Werk Brahmas selbst, des höchsten Geistes, der ihn den inspirierten Sehern oder Rishis geoffenbart habe. Und die europäischen Gelehrten lebten eine Zeit lang der Zuversicht, daß sie in diesem Veda — wenn nicht gar das Stammeln des Urmenschen, so doch die ersten Strahlen des erwachenden Denkens der Menschheit finden würden, das leise Echo einer ersten Weisheit, die auf den Ursprung des menschlichen Lebens auf Erden zurückginge, „als die Morgensterne mit einander sangen und alle Söhne Gottes vor Freuden jauchzten“. Manch Einer, der für das ihm unbequeme Christentum gern irgend ein zügiges Surrogat gewünscht hätte, gab sich der stillen Hoffnung hin, die heiligen Bücher Indiens möchten an die Stellen der Evangelien treten.

Sowohl den aufgeklärten Hindus von der sogenannten Reformpartei wie den konservativen Orthodoxen galt übrigens bis in die neueste Zeit der Veda als ein ebenso göttliches Buch, wie dem Christen

die Bibel. Ja, die frommen Inder gingen so weit anzunehmen, daß die Veden vorweltlichen Ursprunges, daß sie von Ewigkeit im Geiste des höchstens Wesens geruht und vor Erschaffung der Welt inspiriert worden seien. Nach ihrer Vorstellung war der Veda kein Buch, sondern eine Offenbarung, die in ununterbrochener Kette aus dem Geiste des Lehrers in den des Schülers übergegangen sei. Die einzige in Indien geltende Weise, den Veda zu erlernen, ohne seiner Heiligkeit und Wirksamkeit zu nahe zu treten, war, ihn durch mündliches Vorsprechen eines befähigten Lehrers auswendig zu lernen. Jedes Wort, jeder Buchstabe und Akzent war autoritativ festgesetzt seit 500 Jahren vor Christi Geburt.

Im Erziehungssystem der Inder war die Einprägung der alten Bücher in das Gedächtnis der Jugend die wichtigste Aufgabe. Knaben und Mädchen mußten jahrelang im Hause eines Gurm (Vedakundigen) bleiben und nichts anderes tun als gewisse Bücher, Zeile für Zeile, auswendig lernen. Anfangs lernten sie ihre heiligen Bücher, wie etwa Kinder Gedichte in einer fremden Sprache lernen, ohne ein Wort davon zu verstehen. Die Kinder guter Brahmanenfamilien wurden einfach wie weiße Blätter betrachtet, auf welche der Lehrer Buchstaben, Silben, Wörter und Sätze nur dem Klange nach eingrub. Erst später kam die Zeit verständnisvoller Wiederholung dessen, was dem Gedächtnis eingeprägt war, sowie die Zeit, den Schüler über Inhalt und Bedeutung des Gelernten zu unterrichten. Jeder Knabe, der die orthodoxe Erziehung empfing, wurde so eine lebendige Niederschrift des Textes, den er zu lernen hatte, und diese Niederschrift mußte durch beständige Wiederholung in gutem Zustande erhalten bleiben. Ein riesengroßes Sanskrit-Epos, das 90000 Strophen aufweist, wurde so, ehe noch die Schrift in Indien eingeführt war, nur durch mündliche Überlieferung bewahrt und den späteren Geschlechtern übermittelt. Selbst nach der Einführung der Schrift ward Fürsorge getroffen, wenigstens gewisse heilige Texte vor der schriftlichen Aufzeichnung zu schützen, um jede junge Generation zu nötigen, ihre religiöse und profane Literatur durch mündliche Überlieferung des Lehrers und nicht aus einer Handschrift oder aus einem Buche zu erlernen. Heute noch besteht diese merkwürdige Methode, ganze Bücher nur nach mündlicher Überlieferung auswendig zu lernen, teilweise fort. Darum grenzen auch die mnemotechnischen Leistungen und die Gedächtniskraft der jungen Inder an Unglaubliche — dank dieser beispiellosen Anspannung des Gedächtnisses auf Kosten anderer Seelenkräfte. Wie wohl kein anderes Buch der gesamten Weltliteratur, so hat der Veda eine Wirkung ausgeübt und das ganze Geistesleben, den

innersten Seelenzustand und die Volkssitte der gewaltigen indischen Nation nach Inhalt und Form bestimmt und gemodelt.

Ungeheuer war da begreiflicherweise das Aufsehen, das in ganz Indien entstand, als der oben genannte Professor Max Müller den Rig-Veda, aus den Handschriften dieser europäischen Bibliotheken sorgfältig zusammengestellt, herausgab. „Unsere Pandits (Vedaerklärer) schrieb am 5. März 1855 ein indischer Gelehrter an Müller, sind ganz aus dem Häuschen und trauen kaum ihren Ohren, wenn man ihnen sagt, daß das heilige Buch, wie es vor ihnen liegt, von einem fernen europäischen Gelehrten herausgegeben worden ist, der keine Gelegenheit hatte, einen vedistischen Pandit zu befragen, der die verschiedensten, zum Teil verstümmelten und entstellten Manuskripte des Textes und des Kommentars selbst sammeln, abschreiben und vergleichen mußte.“ Es war in der That ein Triumph der Wissenschaft.

Die Reformhindus oder die Aufgeklärten jubelten über das großartige Werk, bei der konservativen, orthodoxen Partei schlug die Ausgabe wie eine Bombe ein. Seit vier Jahrtausenden war diese Veda, auf den sich ihre Religion, ihr Alles gründete, eine Art unsichtbarer Macht unter ihnen gewesen. Die Brahmanen hatten bei Religionsgesprächen mit den christlichen Missionären immer auf den Veda als die letzte Instanz zurückgewiesen. Was ihnen als eine dem Christentum eigentümliche Lehre zugetragen wurde, fand immer die fertige Antwort, daß der Veda seit uralter Zeit dasselbe lehre. Aber wenn man um die Angabe der betreffenden Stelle nach Kapitel und Verszahl bat, wurde der Veda nie vorgezeigt. Die Berührung, selbst der Blick eines Ungläubigen, entweihte ihn. Und nun lag er plötzlich offen da vor aller Welt und wurde in den Straßen von Benares und Bombay zum Verkauf ausgerufen. Eine unabsehbare Reformbewegung, welche immer weitere Kreise des Millionenreiches erfasst, ist die notwendige Folge der Herausgabe dieses heiligen Buches.

Und nach welcher Seite kann und wird sich der Stromlauf der Reform hinwenden? Das läßt sich naturgemäß nicht feststellen. Aber schon der Umstand ist von großer Bedeutung, daß die genaue Kenntnis des Veda manche übertriebene Ansichten bezüglich seines Inhaltes und manche Schwärmereien über seine Wirksamkeit zerstört hat. Man hat eingesehen, daß in seinen Hymnen wenig von einer ersten geheimnisvollen Weisheit zu finden sei; sie enthalten vielmehr nur die einfachsten Gedanken, welche durch den Geist der „Seher“ gezogen sein müssen, als sie anfiengen, über die großen Wunder nachzudenken, die jeder Morgen und jeder Abend, jeder Frühling und jeder Winter vor

ihren Augen entfaltete. Zu dieser Dichtung bedurfte es keiner göttlichen Offenbarung. Das immerwiederkehrende Thema dieser Gesänge bilden Sonnenaufgang und Morgen, Tag und Nacht, Erde und Flüsse, Stürme, Blitze, Regen und Sonnenuntergang. Das war auch ein Grund, weshalb die Brahmanen sich der abendländischen Forschung und den Übersetzungsversuchen widersetzen. Sie fürchteten, eine Übersetzung würde ihre heiligen Hymnen zu bloßen Naturschilderungen herabwürdigen. Das sind sie nun wirklich auch, wenn gleich diese Naturvorgänge in pantheistischer Art mit Gottheiten oder Göttern, die ihnen zu Grunde liegen, verbunden werden.

Professor Max Müller bemerkt über diesen Punkt folgendes: „So interessant auch die Hymnen des Veda sind trotz ihrer Einfalt und Kindlichkeit, so muß doch jeder, der sie unmittelbar kennen lernt, bekennen, daß sie in keiner Weise das religiöse Gefühl späterer Zeiten befriedigen können. Sie enthalten Lobpreisungen der Naturkräfte, sie sagen Dank für deren Segnungen. Das alles ist von historischem und psychologischem Interesse; aber sehr selten bricht einmal ein höherer religiöser, ein dichterischer oder philosophischer Gedanke durch, noch seltener finden wir die Erwähnung einer historischen Tatsache. Dazu kommt die überaus große Schwierigkeit der Sprache, die bis jetzt eine befriedigende Übersetzung des ganzen Veda immer noch zu einem Dinge der Unmöglichkeit macht.“

Das ist die „Bibel“ der Inder. Und dieses Buch glaubten Christenumsfeindliche moderne Gelehrte an die Stelle der hl. Schrift setzen zu können; aus den Veden hofften sie neue Waffen gegen die christlichen Offenbarungen zu gewinnen, ja vielleicht den hochragenden Gottesbau der Lehre Jesu in Trümmer zu schlagen. Einer aus ihnen, denn Müller steht weit nach links, war berufen, wie das schon tausendmal geschehen, der Wahrheit Kärnerdienste zu leisten, und durch ein staunenerregendes Lebenswerk, durch ein langes, rastloses Leben voll Arbeit und Anstrengung die blendenden Illusionen des Unglaubens zu zerstreuen.

Neben dem „ältesten Religions- und Unterrichtsbuch“ der Erde steht heute noch, ja heute mehr denn je, weil immer lichter bestrahlt vom Fortschritt der Wissenschaft und Forschung, das „Buch der Bücher“ da, groß und hehr und göttlich, ein „Brief vom Himmel“ und nicht ein Erzeugnis der Erde, ein Unterrichts- und Lehr- und Erbauungsbuch, das teilweise durch Alter, vor allem aber durch die Hoheit der Gedanken, durch die Göttlichkeit des Inhalts und den mannigfaltigen Glanz der Form alle Veden und alle Bücher der Menschheit überstrahlt, wie der Himmel die Erde überragt.